

Monaten. Diese Thatfache hat aber doch den günstigen Erfolg, daß die Preisdreherei und Preisdrückerei in Tüllspigen, über die schon so oft geklagt wurde, aufhören muß. Es ist übrigens auch Hoffnung vorhanden, daß die jüngst erfolgte Anregung zur Gründung einer Tüllfabrik im Vogtlande Erfolg hat; denn der Plan verspricht unserer Spigen- und Stickerindustrie ihren Einfluß zu erhalten und zu erhöhen.

Die diesjährigen Übungen der Mannschaften des Beurlaubtenstandes der Fußartillerie werden in der Zeit vom 2. bis mit 13. April auf dem Truppenübungsplatz bei Jüterbog abgehalten, wo zu diesem Zwecke ein aus vier Compagnien bestehendes Übungsbataillon formirt wird. Zwei Compagnien dieses Bataillons werden durch Mannschaften der Reservefußartillerie, die den Jahrgängen 1888 und 1889 angehören, zwei durch Mannschaften der Landwehrartillerie der Jahrgänge 1883, 1884 und 1885 gebildet. Die Chargen werden dem Aktivstande des Königl. Sächsischen Fußartillerie-Regiments Nr. 12 entnommen. Die Einberufung zu dieser Übung erfolgt durch Bestellungsbefehle.

Aus vergangener Zeit — für unsere Zeit.

27. Februar. (Nachdruck verboten.)

In der Zeit der schweren Reaction fand am 27. Februar 1850 eine Convention zwischen den Regierungen von Bayern, Sachsen, Württemberg statt, worin die Grundzüge zu einer Revision der deutschen Verfassung festgelegt wurden. Dieser Entwurf bildete den Gegenstand zu den preussischen Unionsbestrebungen, gegen welche die süddeutschen Regierungen sich erklärten. Da sich auch Hannover den genannten Staaten angeschlossen, nannte man diesen Zusammenschluß das Bismarckbündniß, das jedoch nur von kurzer Dauer war.

Getrennt und verstoßen.

Roman von Ed. Wagner.

(21. Fortsetzung.)

Ein Blick auf die Unterschrift bestätigte seine Vermuthung. Er legte sie auf die Bank und las:

„Mein lieber Albert! Ich erhielt Dein reizendes Bouquet und den darin enthaltenen Brief; aber Beides wäre beinahe mein Ruin gewesen, denn es wurde mir von Lord Champney überreicht, und ich mußte meine ganze Verstellungskraft aufbieten, um seinen Verdacht, welchen er von der Wahrheit hat, mit Entrüstung zurückzuweisen.“

„Ah!“ unterbrach sich der Lord zähneknirschend, und fuhr dann fort:

„Die Gefahr ist jedoch vorüber. Seine Lordschaft weiß nicht, was er denken soll, aber mein Unwille über seine Verdächtigungen und mein entschlossenes Zeugnis haben großen Eindruck auf ihn gemacht. In der That, er ist vollständig gelendet.“

„Dieses betrügerische, hinterlistige Geschöpf! Aber es ist nicht mehr, als ich vermuthete,“ sagte der Lord, sich vor die Stirn schlagend. Der Brief zitterte in seiner Hand, als er fortfuhr:

„Ich erwarte Deine Vorschläge, lieber Albert, mein liebster, empfang meine herzlichsten Grüße.“

Deine Barbara.“

„Himmel! Dieses Weib habe ich angebetet,“ flüsterte er mit hoher Stimme. „Jedoch, wenn ich ihren Augen begegnete oder in ihr Gesicht sah, stiegen Zweifel an ihrer Schuld in mir auf. O, könnte ich sie doch hassen! Eins ist gewiß: sie will mich zur Ehescheidung zwingen; es soll ihr aber niemals die Gelegenheit gegeben werden, Eppingham zu heirathen — nie!“

Sechzehntes Kapitel.

Warner's Vorschlag.

Als Felix Warner's Ausruf durch das kleine Zimmer drang, richteten sich die Blicke der beiden Farr's, gleich dem Dora's, auf den neuen Ankömmling.

Das junge Mädchen sah bitter den Contrast zwischen ihrem eleganten, aristokratischen Geliebten und diesen unwissenden, verworfenen Personen, welche ihre Eltern zu sein vorgaben, und sie war stumm vor Scham und Schrecken.

Mrs. Farr jedoch war schnell resolut; Dora's Erregung, oder auch ein gewisser Instinkt sagte ihr, wer er war.

„Sie sind Mr. Warner, nicht wahr?“ fragte sie in familiärem Ton.

„Ich bin Mr. Warner,“ erwiderte dieser. „Und wer, wenn ich fragen darf, sind Sie?“

„Mein Name ist Farr — Catharina Farr,“ sagte die Frau. „Ich bin Dora's Mutter!“

„Wirklich!“

„Und der da ist ihr Vater. Ja, komm, sprich für Dich selbst.“

Farr taumelte auf ihn zu.

„Freut mich sehr, Ihre Bekanntschaft zu machen.“

Er streckte seine Hand aus, welche Mr. Warner hochmüthig betrachtete, als ob es eine unangenehme Naturfelsenheit wäre.

„Wollen Sie mir nicht die Hand reichen?“ fragte Farr mit gewinnemem Lachen. „Ist ebenso recht. Aber wenn Sie zur Familie gehören, Mr. Warner, leide ich solche vornehme Hiererei nicht. Werfen Sie sich das. Wer Miß Dora heirathet, muß uns auch mitnehmen, oder in anderer Weise für uns sorgen. Das ist so die Berechnung in den siebenzehn Jahren, nicht wahr, Rat?“

„Du schweigst dummes Zeug, wie Du es immer thust, wenn Du betrunken bist,“ sagte Mrs. Farr. „Doch Mr. Warner versteht uns nun. Ohne Zweifel liebt er Dora genug, um uns eine Entschädigungssumme zu zahlen, daß wir nach der Hochzeit uns aus dem Staube machen können. Ich habe keine Lust, in seine Gesellschaften zu gehen.“

„Meine guten Leute,“ sagte Mr. Warner endlich, seine Verachtung der Gemeinheit dieser Beiden unterdrückend, „ich kam hierher, um Miß Chessom zu sprechen. Bitte, lassen Sie mich eine Weile allein mit ihr.“

„Nicht eher, bevor wir in's Reine gekommen sind,“ erklärte Mrs. Farr. „Es ist Gebrauch bei den vornehmen Leuten, die Besucher ihrer Töchter nach deren Absicht zu fragen, und ich beanspruche dasselbe Recht. Ich möchte wissen, welche Absichten Sie auf meine Tochter haben.“

Warner schickte sich vorlegen den Bart.

„Ich will es Ihnen sagen,“ entgegnete er nach kurzer Pause. „Lassen Sie mich eine halbe Stunde allein mit Miß — Miß Chessom, und dann will ich Ihnen meine Absichten mittheilen.“

„Versteht Du, Rat?“ flüsterte Farr, seine Frau in die Seite stoßend. „Er will das Mädchen erst fragen. Ein vernünftiger Purfsche. Was nützt es, wenn er etwas verspricht, ohne zu wissen, was Miß Dora sagt. Oh, er ist ein Schlawer.“

„Es ist gut,“ stimmte Mrs. Farr bei. „Wir wollen auf eine halbe Stunde hinausgehen. Wir werden uns so lange auf die Treppe setzen und pünktlich zurück sein. Komm, Dad!“

Farr blinzelte mit den Augen Warner zu und sagte:

„Es wird schon Alles gut gehen, denke ich. Miß Dora wird nicht hart gegen Sie sein, nicht wahr, Miß Dora? Wünsche viel Glück, zukünftiger Schwiegerohn. Nun geh zu, Alte, und gib den Verliebten Gelegenheit, sich auszupressen.“

Die Farrs entfernten sich geräuschvoll und warfen die Thür hinter sich zu.

Warner und Dora waren allein.

Das junge Mädchen stand da, bleich und kalt, wie eine Marmorstatue. Warner näherte sich ihr und streckte ihr seine Hand entgegen.

„Dora!“ sagte er sanft.

„Run?“ erwiderte diese kalt.

„Empfängst Du mich so, mein Liebster? Hat sich Dein Herz von mir abgewendet in den wenigen Tagen, seitdem ich Dir in dem alten Familienzimmer im Meierhof Chessom meine Liebe gestand und Du mir, erröthend und lächelnd, sagtest, daß Du die Meine werden wolltest?“

„Nein, mein Herz hat sich nicht verändert,“ antwortete Dora ernst. „Ich liebe Dich noch ebenso wie früher; aber alles Andere hat sich verändert. Ich bin keine reiche Erbin mehr. Ich bin heimatlos, arm, und Du hast selbst Diejenigen gesehen, welche meine Eltern zu sein vorgeben.“

„Aber ich habe mich nicht verändert, Dora,“ sagte Warner innig. „Ich liebe Dich unwandelbar.“

Des Mädchens Gesicht klärte sich auf.

„O, Felix!“ rief sie, „ist das wahr?“

„Es ist wahr!“

„Und die Armut und die Verwandten schrecken Dich nicht zurück?“ fragte Dora. „Ich fürchte, daß Du mich nicht mehr lieben würdest, obgleich ich unschuldig an meiner Erniedrigung bin.“

„Gewiß bist Du das,“ stimmte Warner bei.

„Es macht mich unglücklich, mit diesen Menschen zu leben. Ich habe stets mit gebildeten Leuten Umgang gehabt und kann mich nicht an diese rohen, trunksüchtigen Menschen gewöhnen; ich kann sie nicht leiden, Felix, wenn sie auch meine Eltern sind. Ich zweifle aber daran, sondern glaube vielmehr, daß sie mich für ihr eigenes Kind, welches starb, behalten haben.“

„Eine romantische Idee,“ verlegte Warner lächelnd; „es ist nur schade, daß sie zu unwahrscheinlich ist. Du bist in anderen Verhältnissen aufgezogen, Dora, deshalb kannst Du Dich in die gegenwärtigen nicht finden.“

„Papa pflegte zu sagen: Das Blut wird zeugen.“

„Es mag manchmal zutreffen,“ sagte Warner. „Ich empfang Deinen Brief zur rechten Zeit, Dora, und habe die erste Gelegenheit benutzt, um zu Dir zu eilen. Wie gefällig siehst Du aus in Deinen Trauerkleidern!“

„O, sprich nicht so, Felix!“ sagte Dora, und ihre Augen füllten sich mit Thränen. „Ich kann eine Anspielung auf meine Trauer nicht vertragen. Armer Papa —“

„Weine nicht, Dora!“ unterbrach sie Warner hastig. „Ich kann Frauen nicht weinen sehen; übrigens war der Squire nicht Dein Vater, warum willst Du Dir die Augen feinetwegen verderben?“

„Felix!“

„Du weißt, ich spreche mit gesunder Vernunft, Dora. Ich würde um einen Mann, welcher, wie er, versäumte, für mich zu sorgen, nicht eine Thräne vergießen! Komm, Dora, setz Dich und laß uns zusammen plaudern!“

Dora bemerkte, daß eine Veränderung mit Felix seit ihrem letzten Zusammensein vorgegangen war: er war weniger jählich und eberbittig, vielmehr familiär und leichtfertig. Diese Veränderung berührte sie unangenehm.

„Wie reizend Du bist, Dora!“ sagte er, als ob sie ein Bild oder eine Statue gewesen wäre. „Ich kann nicht begreifen, wie eine solche Knospe solchem Stamme entprießen konnte.“

Dieses Compliment verlegte Dora; die Zeit schien ihr für solch leeres Geschwätz zu kostbar.

„Du hast meinen Brief erhalten,“ sagte sie unmutig, „und weißt, daß ich bereit bin, Dir Dein Wort zurückzugeben. Ich bringe darauf, daß Du es annimmst, Felix. Wohin ich auch gehe, diese Leute werden mir folgen. Wir können sie nicht fern halten. Ueberlasse mich ihnen und meinem Schicksal.“

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— Bremen. Das Brad der „Elbe“ soll nun doch durch Taucher aufgefunden werden. Acht Taucher sind vom Norddeutschen Lloyd in Dienst genommen worden, drei Engländer, zwei Franzosen und drei Deutsche. Es handelt sich dabei vorwiegend nicht um die Vergütung von Leiden, sondern um die Auffindung von Postwerthsachen, die auf 360,000 M. Werth geschätzt werden. Für die Taucharbeit sind acht Tage in Aussicht genommen. Jeder Taucher hat vertragmäßig täglich neunmal in die Meerestiefe hinabzusteigen und erhält für jede Fahrt 20 M., also pro Tag 180 M. Auf die Auffindung des Geldes ist eine Gesamtprämie von 10,000 M. gesetzt.

— Karlsruhe. Eine außerordentlich erfreuliche Fürsorge für die ledigen Töchter der Gemeindeglieder entfaltet der Gemeinderath von Teutschneureut. Er hat in seiner letzten Sitzung mit großer Mehrheit beschloffen, jeder junge Mann müsse mit 25 Jahren verheirathet sein, wenn er in den rechtmäßigen Genuß seiner bürgerlichen Rechte treten will. Ob dieser geniale Beschluß freilich gesetzliche Sanction erhält, ist doch etwas zweifelhaft.

— Für die Berliner Sammlung zum Besten der Verunglückten des Dampfers „Elbe“ sind der „B. V. Z.“ aus Paris hundert Francs zugegangen mit den folgenden lebenswichtigen, den Schreiber und seine Bestimmungen ehrenden Zeilen: „Ich herche mich, Ihnen 100 Francs für die Wittwen und Waisen der Seerente des Dampfers „Elbe“ zu überfenden. Ein Franzose, welcher wünscht, zur Annäherung der beiden Nationen beizutragen — Unglückliche, wo sie zu sehen sind, zu unterstützen, scheint mir ein gutes Mittel hierzu zu sein. A. M.“

— Eine ergreifende Episode zum Untergang der „Elbe“ wird noch gemeldet: Mit dem Schnelldampfer „Ems“ kam am 21. d. in Nordenham ein Herr an, der beim Untergang der „Elbe“ seine Ehefrau und drei Kinder verloren hat.

An der Unglücksstätte ließ der Kapitän den Dampfer langsam fahren und der seiner Familie Verwaute versenkte einen großen mit Blei beschwerten Kranz in die See.

— Die Bezeichnung Muster ohne Werth stellt unter Umständen eine Beleidigung dar, so hat das Berliner Schöffengericht in der Privatklage eines Fräulein M. gegen den Kaufmann K. erkannt. Der junge Mann war seit Weihnachten 1893 bis vor Kurzem mit der Dame verlobt — gewesen. Nach erfolgtem Bruche stellte man sich gegenseitig die Geschenke wieder zu. Eine Photographie des jungen Mädchens packte der frühere Bräutigam in einen Brief, frankirte diesen mit einer Jekypsenig-Marke, verpackte aber das Couvert mit der Bemerkung Muster ohne Werth und schickte derart das Bild an Fräulein M. Die Empfängerin bezog die Bemerkung in der Adresse auf sich und klagte, und der Richter fand, daß die Absicht einer Beleidigung vorgelegen habe, umso mehr, als der Absender wissen mußte, daß geschlossene Briefe keine Musterkennzeichnungen seien; es sei zweifellos, daß der Beklagte die Person des Fräulein M. habe treffen wollen. Aus diesem Grunde wurde K. zu 10 M. Geldstrafe und Tragung der Kosten verurtheilt.

— Von den Fastnachtsträuben bei den Wenden giebt Herr Ewald Müller, einer der besten Kenner der Spreewaldsitten, eine längere Schilderung, der die „Tägl. Rundsch.“ das Folgende entnimmt. Der Zug der Festlichkeit, welcher dem wendischen Volke innewohnt, tritt in seiner Zeit so voll zur Geltung, als in den Wintermonaten, wo die Arbeiten in Feld, Wald und Wiese beendet sind, die letzte Frucht geborgen und der Feuerungstoff für die kalte Jahreszeit herbeigeschafft ist. Besondere Lebensfreudigkeit aber zeichnet die Fastnachtzeit aus. Ueberall werden umfangreiche Vorbereitungen für die Feyer getroffen. In einzelnen Wirtschaften sind Frauen und Mädchen mit dem Baden von Brot und Kuchen beschäftigt; Schweine und Kälber werden geschlachtet und das Federvieh muß bluten. Speisen und Getränke sind um diese Zeit in den Haushaltungen im Ueberfluß vorhanden. Soll doch auch der Fremde, der in diesen Tagen bei dem Landbewohner Einkehr hält, erfahren, daß noch heute die ehemals vielgerühmte Gastfreundschaft des slawischen Volksstammes kein leerer Schall ist. Vor mehreren Jahren nahm die Fastnachtfeier in den meisten Orten eine ganze Woche in Anspruch. Als bedeutendster Tag erscheint der zweite Fastnachtstag, an welchem das Zempeln vor sich geht. Hieran betheiligen sich vor allen Dingen die Mitglieder der Spinnvereine, Burschen und Mädchen. Zur Erlangung von Eshaarten und Geld ziehen sie mit einer meist nur aus vier Personen bestehenden Musikcapelle unter allerlei Nummernschanz die Dorfstraße entlang und sammeln in Körbe und Kober, was sie nur immer erlangen können. Die männliche Jugend bindet gewöhnlich die erhaltenen Würste, Speck u. dergl. an Weidenkitteln, von denen spiralförmig riemenartige Streifen der Rinde abgelöst sind. Während des Umzuges spricht man der Plätsche fleißig zu und bietet Jedermann davon an, natürlich, um eine Gabe zu erlangen. Die Burschen treten in verschiedenen Verkleidungen auf: als Soldaten, Polizisten, Slavonier und so weiter, oder sie stellen den Schimmelreiter und den Erbsäcker dar. Der Vär wird gebildet durch einen vollständig mit Erbsenstroh umwickelten Mann, welcher, an einer Kette gefesselt, tanzend und brummend seinem Führer folgt. Mit einem Kuchenleche, einer Siebtanne und einer verstimmen Geige wird für den Tänzer die Varenmusik hergestellt, mit welcher ein kläffender Hund, den man beständig auf den Vären hegt, seine Stimme vereint. Bei diesem lärmenden Umzuge öffnen sich Thor und Thür der Hütten und Alt und Jung erscheint, um sich theilweise der lustigen Schaar anzuschließen. Dann begiebt man sich zum Tanz in die Schenke. Dort spricht man zunächst dem Freiber fleißig zu, daß der Jugend von den im verflorenen Jahre verheiratheten Wirthen gesendet wird, und schwingt darauf das Tanzbein unermüdet. Selten wird bei den Wenden so viel getanzt, wie zu Fastnacht. Selbst die alten Frauen dürfen keinen Tanz abschlagen. Und wie ausgelassen wird dabei getanzt! Gilt doch allenthalben der Glaube, je höher man beim Tanzen springe, desto besser gerathe der Plätsch. Freilich sind es heute nur moderne Tänze, welche die Wenden aufführen. Die Zeit des ursprünglichen wendischen Tanzes serbska reja, welcher der Polonaise und dem Menuett ähnelte und vor etwa fünfzig Jahren noch allgemein üblich war, ist heute vorüber. Auch die seither gebräuchlichen nationalen Musikinstrumente, der Dudelsack, die dreisaitige wendische Geige und die Tarakawa, finden sich in der Niederlausitz nirgends mehr vor. Aber an seinen malerischen Reizen hat der Tanz der Wenden nicht das geringste eingebüßt.

— Ein Wunderdoktor. Kurz nach dem Auftauchen des Wunderjäfers Alt in Raddbruch ließ sich in Hamburg ein „Wunderdoktor“ mit fremdländischem Namen nieder, der vielen Zulauf hatte. Die Zulassung zu seinen Sprechstunden war auf alle mögliche Weise erschwert; tiefes Geheimniß umhüllte den Wunderdoktor, seine Diener verriethen nichts; die Folge davon war, daß das Wartezimmer vom Morgen bis zum Abend belagert war. Allein, die Polizei landte einen Kommissar ab, welcher von dem Wunderdoktor die Vorlegung seines Diploms verlangte. Da — statt der erwarteten Bestätigung zeigte der Doktor sein — wohlaußgefertigtes, richtiges Diplom und echte Fakultätszeugnisse vor. „Aber,“ bat der Doktor den Kommissar, „wenn Sie sich vollständig überzeugt haben, bitte, verrathen Sie nichts! Denn wenn meine Patienten erfahren, daß ich ein richtiger Doktor der Berliner Fakultät bin, dann wollen sie sicher nichts mehr von mir wissen!“

— Eine eigenthümliche Korrespondenz, so schreibt man den „M. N. N.“ aus Holstein, führte ein dortiger Gutbesitzer mit einem „anonymen“ Tagelöhner. Beide verschnähten es, Linte, Feder und Briefpapier zu benutzen; ein Stück Kreide vielmehr war die Feder und als Schreibfläche diente das Scheunenthor. Da auf dem Gut die Arbeit zwar schwer, die Loß aber sehr leicht war, so wunderten sich Knechte und Tagelöhner nicht allzusehr, als sie eines Morgens mit Rienschrift den Say ans Thor geschrieben fanden: „Suerbeer im Schimmelbrot; De Düvel ihla den Grafen dod!“ Ob dieses freundlichen Wunsches war der Gutbesitzer natürlich mehr ergrimmt, als erbaut. Jernig schrieb er darunter: „Wenn Du 'n ihrlücher Kierl bist, denn weid' Di!“ Inzwischen er hatte der „Cavalleria rusticana“ zuviel zugestaut; der Tagelöhner meldet sich zwar, aber doch nur wieder anonym am Scheunenthor: „Dat ik'n Karr wier!“ stand am anderen Morgen in steifen Buchstaben unter des Grafen Schriftzügen.